Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 46

Artikel: Der Honiganzeiger
Autor: Werner, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757209

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Honiganzeiger

Von Gerhard Werner

Europäische Jäger und Naturfreunde haben vielleicht schon einmal von dem seltsamen afrikanischen Honigvogel gehört, der die Menschen an Honigbäume heranführen soll. Die nachstehenden Beobachtungen stammen von einem Schweizer, der als Farmer seit Jahren im dichtesten afrikanischen Busch lebt und vom passionierten Jäger zum ausschließlichen Tierbeobachter wurde.

Den «Fundi ya hasali» (Meister des Honigs) lernte ich zum ersten Male im Jahre 1911 am Panganiflusse am Fuß des Usambaragebirges kennen. Als ich eines Tages meine Holzleute revidierte, die den Urwald abschlugen, um neues Pflanzland zu gewinnen, fragte mich plötzlich einer der Arbeiter, ob er nicht dem Honiganzeiger nachgehen dürfe. Ich war damals erst knapp ein Jahr im Lande und fragte deshalb erstaunt zurück, wo denn überhaupt so ein Vogel sei. Da zeigten mir die Schwarzen ein kaum 18 Meter von uns entferntes nachtigallgroßes Vögelchen, das dauernd Tsi-tsi-tsi lockte, aber unbeweglich fest auf seinem Ast sitzen blieb. Mit dem stets mitgeführten Prismenglase beäugte ich mir das Tier nun etwas genauer. Es war unscheinbar hell graubraun, hatte braunschwarze Flügeldecken und Rücken, während die Ständer und der kurze Schnabel brennend rot leuchteten. Trotz des Höllenlärms, den meine 480 Axtleute vollführten, ließ es sich aber gar nicht stören, sondern blieb ruhig auf seinem Ast sitzen, ein Verhalten, das um so mehr auffallen mußte, als sämtliche anderen Vögel längst auf viele Hunderte von Metern davongestoben waren.

Als ich dem Arbeiter meine Erlaubnis gegeben hatte, ergriff er einen armdicken, stark rauchenden Knüppel und fing laut zu pfeifen an. Kaum hörte der Vogel das Pfeifen und sah den Rauch, als er wie elektrisiert hochfuhr und drei-, viermal so schnell und viel lauter als bisher lockte, wobei er mit dem ganzen Körper ununterbrochen nickende Verbeugungen ausführte, genau wie ein sich empörender Würger oder Zaunkönig. Im nächsten Moment stieß er in nördlicher Richtung ab und hakte etwa 25 Meter weiter auf einem Baum auf. Wir folgten im Geschwindschritt, wobei der eine Mann dauernd weiterpfiff. Sobald wir bis auf etwa 15 Meter an den Baum des Vogels herangekommen waren, strich er wieder ein Stückchen weiter ab, immer genau dieselbe Richtung innehaltend. Das Tier war richtig passioniert geworden. Quecksilbrig wie ein jagdeifriger Terrier hüpfte es dauernd auf seinem Ast umher, ließ ununterbrochen sein Locken hören und konnte es immer kaum erwarten, bis wir uns in dem dichten Unterwuchs und den vorhangartig dicht herabhängenden Lianen mit ihren langen und angelhakenartig krummen Dornen in seine Nähe durchgearbeitet hatten und ihm wieder in Sicht kamen. Sofort zog er weiter, unablässig Ts-tsi-tsi rufend. Nach etwa weiteren 800 Meter war jedoch plötzlich alles still und nichts mehr von unserem gefiederten Freund zu sehen noch zu hören. Doch da riefen meine zwei Begleiter wie aus einem Mund: «Hasali tajari!» (Der Honig ist da!) Nanu, dachte ich bei mir, wo soll denn der Honig sein, da der Vogel weg ist? Vielleicht haben wir ihn überlaufen, oder er ist sonst wohin abgestrichen. Nachdem wir aber eine halbe Minute mucksmäuschenstill gewartet hatten, hörten wir plötzlich ganz in unserer Nähe ein einziges verträumt-leises Tsi-tsi. Schnell arbeiteten wir uns in dieser Richtung weiter vor und verharrten abermals lautlos horchend, bis wieder ein vereinzeltes Tsi irgendwo aus dem Lianengewirr zu hören war. Doch in derselben Sekunde hatten die ungeheuer scharfsichtigen Neger den Vogel auch schon ausgemacht und wenige Augenblicke später die aus- und einfliegenden Bienen an einem Stamm entdeckt. Schnell wurde ein handgelenkstarkes Bündel ganz trockenen, langen Grases ausgerissen und um diesen Kern eine dicke Schicht grünen Grases festgeschnürt. Dann wurden einige glühende Kohlestückchen von dem mitgenommenen Feuerbrand auf den trockenen Graskern abgeklopft, einige Male zugeblasen, bis die hellen Flammen herausschlugen, und fertig waren die ganzen Vorbereitungen. Diese anderthalb Meter lange Grasfackel drückte sich einer der Neger gegen den Kehlkopf und hielt sie so mit dem Kinn genau in der Mitte fest, während er die schwere Axt genau im Mittelpunkt mit den Zähnen packte, so daß seine beiden Hände zum Klettern frei waren. Derart ausgerüstet enterte der Schwarze geschickt an dem dicken Stamm hoch, machte etwa anderthalb Meter unterhalb des Bienenloches halt und reichte die Fackel seinem linken Fuß zu, dessen zwei erste Zehen sie geschickt faßten und gegen den Stamm preßten, so daß der hochsteigende dicke Rauch das ganze Einflugsloch umspülte. Da das Bienenloch aber so eng war, daß der Mann nicht mit dem Arm hineinfahren konnte, um festzustellen, ob sich die Honigwaben unter- oder oberhalb des Loches befanden, schlug er nun etwa 25 cm darüber und darunter je eine Kerbe quer zum Baum bis zu dessen hohlem Innern durch. Mit einigen weiteren wuchtigen Hieben parallel zur Faser wurde nun das ganze dazwischenliegende Stück herausgespalten. Auf diese Weise entstand eine etwa 2×50 cm große Oeffnung, in die er bequem mit dem ganzen Arm und der Schulter hineinlangen konnte. Die bei den dröhnenden Axthieben wie wild heraussausenden Bienen umschwärmten den nur mit einem schmalen Lendenschurz bekleideten Mann zwar in dichten Wolken und krabbelten zu Hunderten auf seiner nackten Haut herum, stachen ihn aber nur sehr wenig, da sie durch den beißend scharfen Rauch des grünen Grases narkotisiert waren. Uns unten dagegen attackierten die Stacheltiere so intensiv, daß wir schleunigst den Rückzug antreten mußten. Genau 8 Minuten nach unserer Ankunft am Honigbaum kamen von oben her die ersten vollen Honigwaben. Nach einigen weitern Minuten war die ganze Arbeit erledigt und ca. 8 Kilo klarsten Honigs erbeutet.

Als der Mann vom Stamm heruntergeglitten war, strich er sich erst bedächtig einige Dutzend der ihn immer noch bekrabbelnden Bienen ab, zog sich etwa 20 in seiner dicken Schwarte steckende Stacheln heraus und leckte sich Hand und Arm fein säuberlich von dem triefenden Honig ab. Dann ergriff er ein doppelt handgroßes Wabenstück, das strotzend mit ausgewachsenen Bienenlarven besetzt war und lehnte es an den Stamm des Honigbaumes. Auf meine erstaunte Frage, weshalb er das tue, erhielt ich die grinsend vorgebrachte Auskunft: «Bakschi schi ya ndege!» (Die Belohnung für den Vogel!). Während des ganzen Honigausnehmens und auch jetzt während der Honigesserei hatte ich den Vogel mit meinem Prismenglas beäugt. Er hatte kaum 15 m von dem Bienenmann entfernt ganz ruhig und still auf einem Zweig gesessen und nicht ein einzigesmal sein Locken hören lassen. Als wir uns nun an einer etwas lichteren Stelle des Waldes zum leckeren Mahle niederließen, kam unser Freund im Sturzflug von oben herunter, landete unmittelbar neben dem hingestellten Wabenstück und pickte sich emsig jede einzelne Bienenlarve daraus hervor. Dann hopste er unter dem Baum umher und sammelte dabei all die vielen Maden auf, die aus den heruntergeworfenen Waben gefallen waren.

Merkwürdig ist die Tatsache, daß der Honigvogel einen Menschen nur dann führt, wenn dieser fast ununterbrochen pfeift. Geht man ohne lautzugeben hinter ihm her, so führt er entweder überhaupt nicht oder streicht mit seinem Dauerlocken aufhörend, nach 20 bis 30 Meter Führung endgültig ab, verzichtet also ganz ostentativ auf seinen stummen Anhänger. Was man pfeift, ist scheinbar ganz gleichgültig, jedenfalls reagiert er sowohl auf Arien als auf Sonaten und bleibt dann fast immer in Sichtweite, auf alle Fälle aber stets so nahe, daß man ihn noch hört. Hat ihn sein Jagdeifer aber einmal soweit vorausgeführt, daß er außer Hörweite gekommen ist, braucht man nur stehenzubleiben und weiterzupfeifen. Dann pflegt es keine 30 Sekunden zu dauern, bis er wieder zurückgesaust kommt und in kurzer Distanz vernünftig weiterführt. Läßt man, am angezeigten Baum angekommen, die Leute allein arbeiten und geht pfeifend weiter, so ist der Vogel sofort wieder aufgeregt und quecksilbrig bei der Sache und führt nun zu einem neuen Bienennest! Ich habe auf diese Weise oft noch zwei bis drei, in einem Falle sogar fünf Bäume ausräubern können.

Eines Nachmittags stellte sich ein Honigvogel bei uns ein, der uns in lichter Baumsteppe an einen Bienenstock führte, dessen Einflugsloch sich kaum 20 cm über dem Erdboden befand. Das eisenharte Holz dieses Baumes widerstand allen Versuchen unserer Buschhauer. Wir «verbrachen» daher den Baum nach Jägerart, um am nächsten Tag mit Aexten wiederzukommen. Der Honiganzeiger hatte sich inzwischen empfohlen. Als wir etwa 100 Meter zurückgelegt hatten, fing ich plötzlich grundlos zu pfeifen an und siehe da, unser Führer war sofort wieder da und führte weiter. Da meine Leute mit den Fleischlasten eines gestreckten Elenbullen in dem sehr dichten Dornenbusch nur sehr langsam vorwärtskamen, mußte ich unseren jagdeifrig voranstrebenden Führer viermal zurückpfeifen, bevor er unvermutet auf einem ganz isoliert stehenden Mgoabaum, einer Platanenart, aufhakte und zwar direkt auf dem dort hängenden «Msinga», einem von den Eingeborenen hergestellten Bienenhaus. An solchen fremden Besitz geht natürlich kein Buschmann mit buschüblichem Anstandsgefühl heran. Wir wollten auch schon weitergehen, als einer der Träger meinte, der Fundi habe uns schnöde betrogen, da an dem Behälter keine Bienen zu sehen seien. Empört ob dieser Verleumdung unseres Vogels durch einen verachteten «Küstenmann», warf daraufhin einer meiner Waheheleute seine Fleischlast zu Boden, enterte an dem Stamm hoch, entfernte einen die Rindenröhre zusammenhaltenden Pflock und warf dem ungebildeten Küstenmann wortlos und triumphierend ein dick mit Honig gefülltes Wabenstück an den Kopf. Daß keine einzige Biene an dem Einflugsloch zu sehen gewesen war, erklärte sich leicht dadurch, daß wir uns in der schlimmsten Trockenzeit befanden, in der es so gut wie gar keine nektarliefernden Blüten mehr gibt. Während dieser Zeit werden die Bienen von einer Art «Trockenstarre» befallen und verlassen ihre Behausungen erst wieder, wenn die Regenzeit einsetzt.

Eräugt man einen Honigvogel, ohne von ihm bemerkt zu werden, so sieht man ihn nach Art der Meisen von Ast zu Ast fliegen, um die Baumrinde nach Insekten und Puppen zu untersuchen. Sowie er den Menschen aber entdeckt, saust er sofort dicht heran, nickt und verbeugt sich und läßt sein äußerst schnelles Locken hören. Ich habe mir in den ersten Jahren oft mit Gewalt einreden wollen, der Vogel errege sich nur über den hier so seltenen Menschen und schimpfe ihn an, wie es in Europa die Meisen, Drosseln, Eichelhäher und andere Vögel tun, wenn sie am Tage eine Eule, eine Katze, einen Marder oder eine Schlange eräugen und nur in weithin hallendem Sammelgeschimpfe über den Räuber zetern.

Diese Annahme hat sich aber immer und immer wieder als haltlos erwiesen. Das richtige Warten des Tieres bei Marschpausen, das regelrechte Sich-Gedulden, bis der Honig ausgenommen und der fällige Backschisch hingelegt wird und vieles andere mehr spricht unbedingt gegen jene Theorie. Schwarze, die Honigsammeln als Gewerbe betreiben, ziehen oft in den besten Honigzeiten für Wochen und Monate in die besonders bienen- und auch honigvogelreichen Myombogegenden und bedienen sich dort ausschließlich des Fundi ya hasali, um zu ihrer süßen Beute zu gelangen. Ich habe solche Honigsucher mehrfach viele Tagemärsche vom nächsten Dorf entfernt im Busch angetroffen. Jeden Morgen treten sie einfach neben ihr provisorisches Rindendach und pfeifen dort solange, bis sich der erste Honigvogel einstellt. Nach acht bis zehn Tagen ist die Gegend dann honigrein, worauf die Leute mit ihrem Lager wieder einige Stunden weiterziehen.

Besonders fiel mir auch auf, daß ich niemals an einen Bienenstock geführt wurde, dessen Einflugsloch für den Vogel groß genug gewesen wäre. Sonst hätte er ja auch gar keinen Grund gehabt, erst den Menschen zu holen, um an die Larven heranzukommen. Derartige «Privatbienenstöcke» wird der Vogel dem Menschen also schwerlich verraten.

Wie aber ein vollkommen frei im Walde lebender Vogel zu so intimem Verhältnis zum Menschen gelangen kann, daß man fast versucht ist, kluge «Berechnungen» anzunehmen, versuche ich mir folgendermaßen zu erklären: Trotz der Größe Deutsch-Ostafrikas bei nur etwa 6 Millionen Einwohnern gibt es in diesen riesigen, oft vollkommen menschenleeren Gebieten doch kaum einen einzigen Quadratkilometer, der nicht jedes Jahr einige honigsuchende oder jagende Eingeborene sähe. Macht man sich nun klar, daß die hiesigen Eingeborenen auch heute noch bei ihrer ausschließlich aus ungesalzenem und ungezuckertem Mais- oder Hirsebrei bestehenden Nahrung von ständigem sehr starken Salz- und Zuckerhunger besessen sind, dann versteht man, welch großes Verlangen jeder Schwarze nach Honig haben m u ß. Noch vor 70 Jahren gab jeder Neger ohne das geringste Bedenken für eine Handvoll Salz oder Zucker den schönsten Elefantenzahn von mehr als 100 Kilo Gewicht her. Damals, als in Afrika noch kein Zuckerrohr kultiviert wurde, war Bienenhonig also die einzige Süßstoffquelle der Leute und wurde deshalb noch viel intensiver gesucht als heutzutage. Außerdem halten die Neger an altererbten Sitten und Gebräuchen außerordentlich zähe und konsequent fest. Die Sitte des heute professionellen, früher aber allgemein volksüblichen Honigsuchens und Backschischauslegens für den Honiganzeiger ist uralte Tradition.

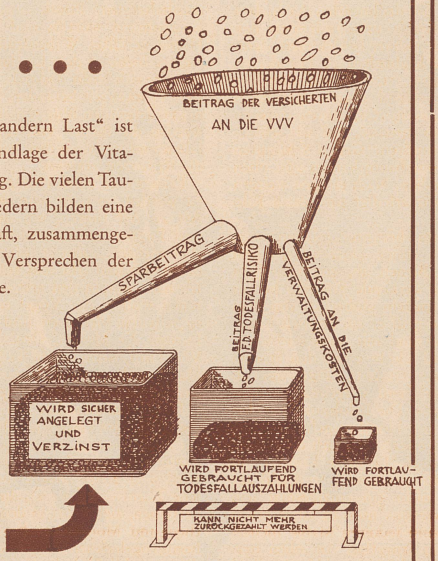
Die Jungen insektenfressender Vögel sind zudem viel länger unselbständig, müssen also von den Elterntieren länger geatzt werden als es bei Körnerfressern der Fall ist. Die jungen und schon flüggen Honigvögel begleiten ihre Eltern deshalb noch sehr lange, so daß sie sicher schon aus eigner Erfahrung kennenlernten, wie ihre Eltern gern dorthin strichen, wo Axtschläge zu hören

Einer trage des andern Last . . .

ist ein wunderschöner Weihnachtsgedanke und ist zugleich der **Vita - Volks - Versiche - rungs - Gedanke!**

Sie wissen natürlich, was Lebensversicherung ist. Sie kennen selbstverständlich die Begriffe: Prämie, Tarife, Police . . . aber haben Sie mit diesen Fachausdrücken **das Wesen** erfaßt?

„Einer trage des andern Last" ist die schlichte Grundlage der Vita-Volks-Versicherung. Die vielen Tausende von Mitgliedern bilden eine große Gemeinschaft, zusammengehalten durch das Versprechen der gegenseitigen Hilfe.



Jeder leistet seinen Beitrag, solange es ihm vergönnt ist, für die Seinen zu sorgen und zu sparen. Aus einem Teil dieser Beiträge baut er sich allmählich ein Kapital

Sollte er plötzlich abberufen werden, dann wird dieser kleine vorhandene Grundstock aus den Todesfallbeiträgen aller Mitglieder zur vollen Höhe ergänzt und an Frau und Kinder ausgezahlt.

Vater! Ihre Verantwortung für Frau und Kinder ist eine zu große Last, als daß Sie sie ganz allein tragen könnten! Wir wollen zusammenstehen und gemeinsam der Not begegnen, welche das Schicksal diesem oder jenem von uns bereiten kann.

„Einer trage des andern Last!"

Finden Sie nicht, daß Weihnachten die richtige Zeit ist, solch ernste Dinge zu bedenken und — was noch viel wichtiger ist — zu handeln? Es gibt sicher kaum **ein Geschenk, das Ihrer Frau eine innigere Freude bereiten könnte,** als eine Vita-Volks-Versicherung für sie und die Kinder.

(Auf Wunsch erhalten Sie den Vertrag in einem wunderhübschen **Geschenkumschlag).**

Gegen Einsendung des untenstehenden Abschnittes schicken wir Ihnen gerne unser Schriftchen über die Vita-Volks-Versicherung. Das sollten Sie auf jeden Fall einmal lesen, auch wenn Sie vorläufig nicht an einen Abschluß denken!

V. Conzett & Huber
Generalvertr. für die Vita-Volks-Versicherung

Z. J. 46

Ich wünsche kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Angaben über die Vita-Volks-Versicherung. Alter:

Name:

Adresse:

Einsenden an: V. CONZETT & HUBER, Morgartenstraße 29, ZÜRICH 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Rasche Hilfe

bei **Rheuma** | **Hexenschuß**
Gicht | **Erkältungs-**
Ischias | **Krankheiten**
Nerven- u. Kopfschmerzen

Togal

Auf Grund der vorzüglichen Erfolge, die von namhaften Ärzten u. in vielen Kliniken u. Krankenanstalten seit mehr als 20 Jahren erzielt wurden, hat Togal allgemeine Anerkennung gefunden.

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten,

darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togal

ein rasch wirkendes Heilmittel

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung.

Togal ist ein Schweizer Erzeugnis.

In allen Apotheken.

Fr. 1.60

und Rauch zu sehen war, da man dort immer mühelos reichgedeckten Tisch an Bienenlarven vorfand. Daß ihre Eltern außerdem täglich die ihnen zugänglichen Bienenstöcke besuchten, wußten sie ohnehin. Zur Erklärung des merkwürdigen Verhaltens der Tiere braucht man also nicht erst die strittigen Punkte der Vererbungstheorie heranzuziehen.

Wie es nun aber zugeht, daß der Vogel stets nur pfeifende Menschen führt und ob man einem Tier soviel «Kombinationsgabe» zutrauen darf, daß es sich sagt, an diese und jene Stöcke mit für mich zu kleinem Einflugsloch lotse ich mir erst einmal die rauchenden, pfeifenden, räuchernden und klopfenden zweibeinigen Tiere — dies heikle Thema anzuschneiden überlasse ich lieber anderen, die sich über hinzunehmende Tatsachen graue Theorien ausdenken wollen.

Die Honiganzeiger sind Einzelgänger. Nur zweimal während meines langen Aufenthaltes in Afrika sah ich mehrere dieser interessanten Vögel zusammen. Es handelte sich in beiden Fällen um einige Tage altes Fallwild, an dem drei bis sieben Tiere eifrig die Tausende wühlender Fliegenmaden aufnahmen. Der Fundi ya hasali kommt von Meereshöhe bis zu etwa 2000 Meter in den Bergen in der ganzen Kolonie vor. Nur sehr große und fast oder ganz baumlose reine Grassteppen sehen diesen Vogel nie. Nicht selten führten mich die Vögel auch an ganz steile und fast vegetationslose Felshänge, wo sich die Bienen in engen Felsritzen angesiedelt hatten und wo der Fundi dann auf einem Felsen blockend wartete.

Vergessen zu erwähnen habe ich noch, daß ich manchmal tief im Innern der Kolonie professionelle alte Honigsucher sah, die mit kleinen, aus Horn, Elfenbein oder Ebenholz geschnitzten Pfeifchen den Vogel anlockten und dabei täuschend ähnlich das dauernd hörbare Tsi-tsi-tsi des Tieres nachahmten.

Industrielle -
Kaufleute -
Bankiers -
zu Tausenden und Zehntausenden greifen sie zu!

6. DEZEMBER Nächste Zwischen-Ziehung

Fr. 5 ein Viertel-Los. Fr. 20 ein ganzes Los oder 4 Viertel-Lose von 4 verschiedenen Nummern. Fr. 50 zehn Viertel-Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer. Fr. 200 zehn ganze Lose (geschloss. Serie), worunter ein sicherer Treffer, oder 40 Viertel-Lose, worunter 4 sichere Viertel-Treffer

Bei Bestellung für Fr. 20.- ein Gratis-Zwischen-Los
Fr. 50.- drei Gratis-Zwischen-Lose,
Fr. 200.- 15 Gratis-Zwischen-Lose
welche an der nächsten Zwischen-Ziehung teilnehmen.

Jedes Los bringt Gewinn! Jeder Käufer eines Loses erhält einen Hotelbon für 10% Rabatt auf den Hotelpreisen in Hotels der Urkantone. Die Bons sind gültig bis Ende 1937

1/4 Million (Fr. 250000.-) der I. Treffer
100 000 Fr. der II. Treffer; 50 000 Fr. der III. Treffer
etc. Alles in bar.

Sämtliche Hauptlose der Mythen-Lotterie nehmen an der Schluß-Ziehung teil.

Die Zusendung erfolgt diskret. Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden, Luzern und Solothurn gestattet. Der Name des Absenders steht nicht auf dem Kuvert. Bestellen Sie per Nachnahme oder machen Sie Ihre Einzahlung und dazu 40 Cts. für eingeschriebene Zusendung auf Postcheck-Konto VII 6460.

MYTHEN-LOTTERIE
GOLDAU 2 (Schwyz) Tel. 29
unter Kontrolle des h. Regierungsrates des Kant. Schwyz

Auszahlung aller Treffer ohne jeden Abzug seitens des Kantons Schwyz

Zuerst die Pflicht
am praktischen „Diplomaten" für Schüler und Erwachsene
Fr. 51.—

dann das Vergnügen
mit den herrlichen, rassigen
WISA-GLORIA-SKI

ab Fr. 9.—
Gratiskatalog über:
Bubirad, Leiterwagen, Schlitten, Auto, Puppen- u. KINDERWAGEN
WISA-GLORIA, LENZBURG

Frauen, welche an Nervenschwäche
Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.